



Linwood Barclay
KEIN ENTKOMMEN

Thriller

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2011

© für die deutsche Ausgabe by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2011

© 2010 by Linwood Barclay

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Never Look Away
(Bantam / Random House, New York)

Umschlaggestaltung: Agentur Zero, München

Titelabbildung: Getty Images / Jacob Sjomon Svenson

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28348-7

Ullstein

»Jetzt ist er komplett weggetreten.«

»Such nach dem Schlüssel für die Handschellen.«

»Hab ich doch schon. Aber er hat keinen dabei, verdammt.«

»Und die Zahlenkombination? Vielleicht hat er sie irgendwo aufgeschrieben. Auf einem Zettel in seiner Brieftasche oder so.«

»Was? Hältst du ihn für so blöd, dass er sich die Nummern aufschreibt?«

»Dann knack die Kette. Den Koffer nehmen wir erst mal mit.«

»Die Kette ist aus Stahl. Das dauert bestimmt eine Stunde, bis ich sie durchgesägt habe.«

»Kannst du ihm das Ding nicht übers Handgelenk ziehen?«

»Wie oft soll ich es dir noch sagen? Ich muss es durchsägen.«

»Hast du nicht eben gesagt, das dauert ewig?«

»Ich hab nicht von der Kette geredet.«

PROLOG

»Ich habe Angst«, sagte Ethan.

»Ach was«, sagte ich. »Dafür gibt's nicht den geringsten Grund.« Ich wandte mich vom Steuer ab und streckte den Arm nach hinten, um ihn aus dem Kindersitz zu befreien. Ich griff unter der Halterung durch, auf der seine Arme lagen, und löste den Verschluss der Gurte.

»Ich will nicht damit fahren«, sagte er mit Blick auf das Riesenrad und die fünf Achterbahnen, die wie Berge aus Röhren hinter dem Eingang des Vergnügungsparks aufragten.

»Tun wir auch nicht«, erinnerte ich ihn zum x-ten Mal. Allmählich begann ich mich zu fragen, ob der kleine Ausflug tatsächlich eine so gute Idee gewesen war. Am Abend zuvor waren Jan und ich vom Lake George zurückgekommen und hatten Ethan bei meinen Eltern abgeholt. Er war schon ganz aufgeregt gewesen; einerseits hatte er sich riesig gefreut, sich andererseits aber Sorgen gemacht, dass die Achterbahn am höchsten Punkt entgleisen könnte. Nachdem ich ihn ins Bett gebracht hatte, war ich neben Jan unter die Decke geschlüpft.

Eigentlich hatte ich sie noch fragen wollen, ob ich wirklich mit Ethan in den Five-Mountains-Park fahren sollte, doch sie schlief bereits oder tat zumindest so.

Und am nächsten Morgen war Ethan Feuer und Flamme

für unseren Ausflug. Alle Achterbahn-Ängste waren verflogen. Beim Frühstück löcherte er mich, wie Achterbahnen funktionieren würden, warum sie keine Lokomotive hätten, irgendeinen motorisierten Wagen, der vorneweg fuhr. Wie kamen sie die Steigungen überhaupt hinauf?

Erst als wir kurz nach elf auf den fast vollen Parkplatz fuhren, gewannen seine Ängste wieder die Oberhand.

»Keine Sorge, wir fahren nur mit den kleineren Karussells«, sagte ich. »In die großen lassen sie dich sowieso nicht. Immerhin bist du gerade mal vier Jahre alt. Um mit der Achterbahn fahren zu dürfen, musst du acht oder neun sein. Ungefähr so groß.« Ich hielt die Hand knapp andert-halb Meter über den Asphalt.

Misstrauisch beäugte er meine Hand. Wahrscheinlich war es nicht allein die Vorstellung, mit einer der monströsen Achterbahnen zu fahren, die ihn beunruhigte. Das laute Rattern, das zu uns herüberdrang, klang sogar in meinen Ohren beängstigend.

»Mach dir keine Gedanken«, beschwichtigte ich. »Ich passe schon auf, dass dir nichts passiert.«

Ethan sah mir in die Augen, gelangte offensichtlich zu dem Schluss, dass ich vertrauenswürdig war, und erlaubte mir, den Sicherheitsbügel über seinen Kopf zu heben. Als er sich aus dem Kindersitz kämpfte, streiften die Gurte sein feines blondes Haar. Ich fasste ihn unter den Armen, doch er wand sich aus meinem Griff. »Kann ich allein«, sagte er, hievte sich aus dem Sitz und sprang aus der offenen Wagentür.

Jan nahm den Kinderbuggy aus dem Kofferraum und klappte ihn auseinander. Ethan versuchte sich hineinzusetzen, noch bevor sie ganz damit fertig war.

»Moment mal«, sagte Jan.

Ethan hielt inne und wartete, bis er das Klicken der Raste hörte, dann ließ er sich in den Buggy fallen. Jan beugte sich erneut über den Kofferraum.

»Warte«, sagte ich und nahm den Rucksack.

Jan öffnete eine kleine Leinentasche, bei der es sich in Wahrheit jedoch um eine Kühlbox mit Stoffverkleidung handelte und die ein Eispäckchen und ein halbes Dutzend Packungen Fruchtdrinks nebst in Plastik eingeschweißten Strohhalmen enthielt. Sie reichte mir eine der Safttüten. »Evan hat bestimmt Durst.«

Ich nahm den Fruchtsaft entgegen. Jan schloss den Kofferraum, zog den Reißverschluss der Kühltasche wieder zu und verstaute sie im Buggy, während ich den Strohalm von der klebrigen Tüte fummelte. Offenbar war eine der anderen Safttüten in der Kühltasche ausgelaufen. Ich zog den Strohalm aus der Verpackung und steckte ihn in die Öffnung.

»Nicht drücken«, sagte ich zu Ethan. »Sonst spritzt du dich mit Saft voll.«

»Weiß ich«, sagte er.

Jan berührte mich am Arm. Es war ein warmer Samstag im August. Wir trugen beide Shorts, kurzärmelige T-Shirts und bequeme Sportschuhe; schließlich würden wir bestimmt einige Meilen durch den Park laufen. Jan trug eine Schirmmütze über den dunklen Haaren, die sie zum Pferdeschwanz gebunden und durch die Mütze gezogen hatte, und eine überdimensionale Sonnenbrille.

»Hey«, sagte sie.

»Hey«, erwiderte ich.

Sie zog mich zu sich hinter den Buggy, so dass Ethan uns nicht sehen konnte. »Alles okay?«, fragte sie.

Irritiert sah ich sie an. Dieselbe Frage hatte mir auf den Lippen gelegen. »Ja, alles klar.«

»Obwohl es gestern nicht so gelaufen ist, wie du dir erhofft hattest?«

»Ach, was«, erwiderte ich. »Man landet eben nicht nur Treffer. So was kann passieren. Und du? Geht's dir wieder besser?«

Sie antwortete mit einem kaum wahrnehmbaren Nicken. Nur der Schirm ihrer Mütze bewegte sich eine Winzigkeit.

»Wirklich?«, hakte ich nach. »Und das, was du gestern erzählt hast? Die Sache mit der Brücke ...«

»Lass uns nicht wieder ...«

»Ich hatte gedacht, du wärst wieder auf dem Damm, aber als du ...«

Sie legte ihren Zeigefinger an meine Lippen. »Ich weiß, es ist nicht leicht mit mir in letzter Zeit. Es tut mir leid.«

Ich zwang mich zu einem Lächeln. »Wir haben alle mal schlechte Phasen. Manchmal gibt's einen klaren Grund, manchmal nicht. Mach dir keine Sorgen. Das geht schon wieder vorbei.«

Für den Bruchteil einer Sekunde verdüsterte sich ihr Blick, als sei sie sich da keineswegs so sicher. »Du weißt gar nicht, wie dankbar ich dir für deine Geduld bin«, sagte sie. Eine Familie auf Parkplatzsuche rauschte in ihrem Monster-Geländewagen vorbei, und Jan legte kurz die Hände an die Ohren.

»Ist doch selbstverständlich«, sagte ich.

Sie atmete tief ein. »Es wird bestimmt ein toller Tag. Lass uns einfach die Zeit genießen.«

»So hatte ich's mir vorgestellt«, sagte ich und gestattete ihr, mich enger an sich zu ziehen. »Trotzdem glaube ich

nach wie vor, dass es besser wäre, wenn du professionelle Hilfe in Anspruch nehmen ...«

Ethan drehte sich in seinem Buggy um und warf uns einen Blick zu. Er nahm den Strohalm aus dem Mund. »Wann gehen wir denn?«

»Mal langsam mit den jungen Pferden«, sagte ich.

Er drehte sich wieder um, wippte mit den Beinen auf und ab.

Jan hauchte mir einen Kuss über die Wange. »Komm, lass uns einfach zusammen Spaß haben.«

»Ja«, sagte ich.

Sie drückte meinen Arm und wandte sich zum Buggy. »Okay, Kleiner«, sagte sie zu Ethan. »Schon geht's los.«

Ethan streckte die Arme aus, als würde er fliegen. Seinen Saft hatte er bereits ausgetrunken und reichte mir die Tüte. Ich warf sie in den nächsten Abfalleimer, während Jan unserem Sohn ein feuchtes Tuch gab, damit er sich die klebrigen Finger abwischen konnte.

Es waren noch ein paar hundert Meter bis zum Haupteingang, vor der sich bereits eine Besucherschlange gebildet hatte. Jan hatte unsere Tickets klugerweise online bestellt und sie schon vor ein paar Tagen ausgedruckt. Ich übernahm den Buggy, während Jan in ihrer Handtasche nach den Karten kramte.

Kurz vor dem Eingang blieb sie abrupt stehen. »Mist.«

»Was?«

»Der Rucksack«, gab sie zurück. »Ich habe ihn im Kofferraum liegenlassen.«

»Brauchen wir ihn überhaupt?«, fragte ich. Es war ziemlich weit bis zum Auto.

»Ja, wegen den Sandwiches und der Sonnencreme.« Jan

achtete stets genau darauf, dass Ethan sich keinen Sonnenbrand holte. »Ich hole ihn. Geht ihr schon mal vor, ich bin gleich wieder da.«

Sie reichte mir zwei Karten – ein Erwachsener, ein Kind – und steckte ihre eigene wieder ein.

»Drinne gibt's einen Eisstand«, sagte sie. »Ungefähr nach hundert Metern auf der linken Seite. Wollen wir uns da treffen?«

Jan pflegte grundsätzlich vorher zu recherchieren; offenbar hatte sie sich den Online-Plan des Five-Mountains-Parks genauestens angesehen.

»Gut«, sagte ich. Jan wandte sich um und schlug den Weg zum Wagen ein.

»Wo geht Mom hin?«, fragte Ethan.

»Sie hat den Rucksack vergessen«, antwortete ich.

»Die Sandwiches?«, sagte er.

»Genau.«

Er nickte erleichtert. Unvorstellbar, wenn wir ohne Sandwiches mit Erdnussbutter in den Vergnügungspark gegangen wären.

Ich schob ihn an der Schlange vor dem Tickethäuschen vorbei, zeigte unsere Karten vor und betrat den Park. Vor uns befanden sich diverse Fastfood-Buden und ungefähr ein Dutzend Stände, an denen man Five-Mountains-Souvenirs, Hüte, T-Shirts, Aufkleber fürs Auto und Broschüren kaufen konnte. Ethan wollte einen Hut. Ich sagte nein.

Die ersten beiden Achterbahnen, die schon vom Parkplatz aus riesig gewirkt hatten, türmten sich nun wie der Himalaya vor uns auf. Ich blieb stehen, kniete mich neben Ethan und streckte den Zeigefinger aus. Er blickte auf und sah zu, wie eine Kette von Wagen langsam den ersten Hü-

gel erklomm und dann mit Hochgeschwindigkeit zu Tal rauschte, während die Fahrgäste sich die Seele aus dem Leib kreischten.

In einer Mischung aus Staunen und Furcht blickte er mit großen Augen auf das Ungetüm von Achterbahn. »Nein«, sagte er. »Ich will nach Hause.«

»He, keine Sorge«, erwiderte ich und deutete zur anderen Seite des Parks. »Weißt du doch. Wir fahren nur mit den Karussells da drüben.«

Im Park wimmelte es von Menschen. Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Besuchern waren unterwegs. Eltern mit kleinen und größeren Kindern. Großeltern mit ihren Enkeln im Schlepptau oder umgekehrt.

»Ich glaube, da drüben ist der Eisstand«, sagte ich und schob den Buggy an. »Na, wie wär's mit ein oder zwei Kugeln?«

Ethan schwieg.

»He, was ist los? Sag bloß, du willst kein Eis?«

Als er immer noch keine Antwort gab, blieb ich stehen, um einen Blick auf ihn zu werfen. Seine Augen waren geschlossen.

Unser kleiner Mann war eingeschlafen.

»Ich fasse es nicht«, murmelte ich. Wir waren noch mit keinem einzigen Karussell gefahren, und er befand sich bereits im Reich der Träume.

»Alles okay?«

Ich wandte mich um. Jan war wieder da. Der Schweiß lief ihr von der Stirn. Über ihrer Schulter hing der Rucksack.

»Er ist eingennickt«, sagte ich.

»Ist nicht wahr«, sagte sie.

»Wahrscheinlich ist er ohnmächtig geworden, als er das

Ding da drüben gesehen hat.« Ich deutete auf die Achterbahn.

»Ich habe einen Stein im Schuh«, sagte Jan und navigierte den Buggy zu einer kleinen Betonmauer vor einer Wiese. Sie hockte sich darauf und zog den Buggy zu sich heran.

»Wollen wir uns ein Eis teilen?«, fragte sie. »Ich bin völlig ausgedörrt.«

Ich wusste, was sie dachte. Jetzt hatten wir die Gelegenheit, etwas exklusiv für uns zu genießen. Ethan würde noch jede Menge Junkfood bekommen, bevor der Tag zu Ende war, aber dieses Eis wäre nur für uns allein.

»Mit Schokoglasur?«, fragte ich.

»Überrasch mich«, sagte sie und hob den linken Fuß auf ihr rechtes Knie. »Brauchst du Geld?«

»Hab ich dabei«, sagte ich und klopfte mir auf die Gesäßtasche. Ich wandte mich ab und ging zum Eisstand, wo es dieses weiche weiße Zeug aus der Maschine gab. Ganz bestimmt nicht mein Lieblingseis – mir ist richtiges Eis lieber als dieses künstliche –, doch immerhin gelang es dem jungen Mädchen, das meine Bestellung entgegennahm, die Tüte perfekt zu drehen und sie anschließend auf meinen Wunsch mit Schokolade zu überziehen, die das Eis wie eine zweite Haut umschloss.

Ganz vorsichtig knabberte ich an der Schokolade, bereute es aber sofort. Ich hätte Jan den ersten Bissen überlassen sollen. Egal, ich würde es während der nächsten Tage wiedergutmachen, am Montag Blumen mit nach Hause bringen, einen Babysitter organisieren und sie während der Woche zum Essen ausführen. Was Jan gerade durchmachte – vielleicht war es meine Schuld. Ich war nicht aufmerksam genug gewesen. Hatte mich nicht genug angestrengt.

Ich wollte, dass Jan endlich wieder auf die Beine kam. Wir würden ihre Probleme überwinden und unsere Ehe gemeinsam wieder ins Gleis bringen.

Als ich mich umdrehte, sah ich Jan plötzlich auf mich zukommen. Obwohl sie nach wie vor ihre Sonnenbrille trug, sah ich, dass sie völlig aufgelöst war. Eine Träne lief ihr über die Wange, und das Entsetzen stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben.

Wo war der Buggy? Ich warf einen Blick zu der Stelle, wo sie eben noch gegessen hatte.

Sie lief auf mich zu und ergriff mich an den Armen.

»Ich habe nur eine Sekunde nicht hingesehen«, stieß sie hervor.

»Was?«

»Mein Schuh.« Ihre Stimme zitterte. »Ich ... ich wollte doch nur den Stein rausholen, und dann ... Als ich mich umgesehen habe, war Ethan plötzlich nicht mehr ...«

»Jan, was ist denn los?«

»Irgendjemand hat ihn mitgenommen«, erklärte sie mit brüchiger Stimme. »Als ich nach ihm gesehen habe, war er auf einmal ...«

Ich schob mich bereits an ihr vorbei und ging im Eiltempo zu der Stelle, wo ich sie und Ethan zuletzt gesehen hatte.

Der Buggy war verschwunden.

Ich stieg auf die kleine Mauer und ließ den Blick über die Leute schweifen.

Bloß eine Verwechslung, dachte ich. Nur keine Panik. Ethan ist jede Sekunde wieder da. Irgendeine Mutter hat aus Versehen den falschen Buggy mitgenommen.

»Ethan!«, rief ich. Menschen strömten an mir vorbei,

ohne mir Beachtung zu schenken. »Ethan!«, rief ich abermals.

Jan sah zu mir auf. »Siehst du ihn irgendwo?«

»Wie ist das möglich?«, platzte ich heraus. »Wie konnte das passieren?«

»Habe ich doch gerade gesagt. Ich habe einen Moment nicht aufgepasst, und ...«

»Wie konntest du das tun? Wie konntest du ihn aus den Augen lassen?«

Jan öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus. Ich wollte ein weiteres Mal nachhaken, was in aller Welt passiert war, gelangte jedoch zu dem Schluss, dass ich nur unsere Zeit verschwendete.

In diesem Augenblick kam mir etwas ganz anderes in den Sinn – jene Schauermärchen, wie man sie immer wieder im Fernsehen sieht.

»Ich habe das vom Freund eines Freundes gehört«, fingen diese Berichte immer an. »Ein Ehepaar aus Promise Falls ist nach Florida in Urlaub geflogen. Und in einem der großen Vergnügungsparks in Orlando ist auf einmal ihr kleiner Sohn verschwunden – vielleicht war es auch ein kleines Mädchen, ich erinnere mich nicht genau. Die Entführer haben den Kleinen in den nächsten Waschraum mitgenommen, ihm die Haare geschnitten, etwas anderes angezogen und ihn anschließend aus dem Park geschmuggelt. Aber in den Medien ist nie darüber berichtet worden, weil die Betreiber des Parks um jeden Preis schlechte Publicity zu verhindern wollen.«

Unsinn. An solchen Ammenmärchen war nichts dran.

Aber jetzt ...

»Geh zurück zum Eingang«, befahl ich Jan so ruhig wie

möglich. »Falls tatsächlich jemand versucht, Ethan zu entführen, muss er da durch. Außerdem stehen dort garantiert Wachleute. Sag ihnen, was passiert ist.« Ich warf einen Blick auf das Eis in meiner Hand und warf es weg.

»Und was machst du?«, fragte sie.

»Ich gehe in diese Richtung«, sagte ich und deutete auf den Weg jenseits des Eisstands. Weiter hinten befanden sich Toiletten. Vielleicht hatte jemand unseren Sohn in einen der Waschräume verschleppt.

Jan lief los, warf einen Blick über die Schulter und bedeutete mir mit einer Geste, sie sofort auf dem Handy anzurufen, wenn ich etwas herausgefunden hatte. Ich nickte und lief in die entgegengesetzte Richtung.

Ich ließ den Blick über die Parkbesucher schweifen, während ich zur Herrentoilette rannte. Die Stimmen von Kindern und Erwachsenen hallten von den gefliesten Wänden wider, vermischt mit dem surrenden Gebläse eines Händetrockners. Ein Mann hielt einen etwa dreijährigen Jungen über eines der Pissoirs. Ein älterer Herr wusch sich die Hände an einem der Waschbecken. Ein Teenager hielt seine Hände in den warmen Luftstrahl des Trockners.

Ich stürmte an ihnen vorbei zu den Toiletten. Es waren sechs Kabinen, die bis auf die vierte allesamt offen standen. Ich klopfte an die Tür.

»Mal langsam!«, rief eine Männerstimme. »Ich brauche noch 'ne Minute!«

»Was treiben Sie da drin?«

»Was geht Sie das an?«

Ich spähte durch den Spalt zwischen Tür und Boden und erblickte einen beleibten Mann, der auf dem Klo saß. Allein, daran bestand nicht der geringste Zweifel.

»Verpiss dich!«, bellte der Mann.

Um ein Haar glitt ich auf den nassen Fliesen aus, als ich wieder nach draußen lief. Die gleißende Sonne blendete mich. Ein Gefühl der Mutlosigkeit erfasste mich beim Anblick all der Menschen, die an mir vorbeiströmten.

Ethan konnte überall sein.

Ich hatte keine Ahnung, in welcher Richtung ich suchen sollte, aber egal – alles war besser, als nichts zu tun. Ich lief zur nächstgelegenen Achterbahn, dem Humdinger, vor dem sich etwa hundert Leute für die nächste Fahrt angestellt hatten. Ich ließ den Blick über die Wartenden schweifen, hielt Ausschau nach unserem Buggy, nach Ethan.

Nichts. Weiter vorn befand sich Kidland Adventure, der Teil des Parks mit den Karussells für die kleinen Kinder. Aber die Vorstellung war völlig idiotisch – warum sollte jemand Ethan entführen, um anschließend mit ihm Karussellfahren zu gehen? Es sei denn, jemand hatte sich den Buggy geschnappt und war schnurstracks weitermarschiert, ohne einen Blick in den Kinderwagen zu werfen. Einmal, im Einkaufszentrum, war es mir beinahe selbst passiert. Diese dämlichen Buggys glichen einander wie ein Ei dem anderen.

Einige Meter vor mir erspähte ich eine pummelige Frau mit einem Buggy, der unserem zum Verwechseln ähnlich sah. Ich hetzte los, holte sie ein und warf einen Blick in den Kinderwagen.

Es war ein etwa dreijähriges Mädchen in einem rosaroten Kleid, deren ihr Gesicht mit roten und grünen Punkten bemalt war.

»Haben Sie irgendwelche Probleme, Mister?«, fragte die Frau.

»Entschuldigung«, sagte ich und lief weiter, während ich unablässig Ausschau nach Ethan und unserem Buggy hielt.

Dann fiel mir der nächste ins Auge. Ein blauer Kinderwagen, in dessen Korb eine kleine Leinentasche lag.

Der Buggy stand herrenlos auf dem Weg. Ob sich ein Kind darin befand, konnte ich allerdings nicht erkennen.

Aus dem Augenwinkel registrierte ich einen bärtigen Mann, der es offenbar ziemlich eilig hatte.

Ohne ihn weiter zu beachten, lief ich auf den Buggy zu.

Bitte, bitte, bitte ...

Ich erreichte den Buggy und warf einen Blick hinein.

Und da lag er in süßem Schlummer. Er war nicht einmal aufgewacht. Sein Kopf war leicht zur Seite geneigt, und seine Augen waren geschlossen.

»Ethan!«, stieß ich hervor, hob ihn aus dem Buggy und drückte ihn fest an mich. »Ethan! O mein Gott, Ethan!«

Ich hielt ihn ein Stück von mir und sah ihn an. Er zog die Stirn in Falten, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. »Alles okay«, sagte ich. »Alles okay, Ethan. Daddy ist ja bei dir.«

Im selben Moment ging mir auf, dass er keineswegs Angst hatte, schon gar nicht vor irgendwelchen Entführern. Er war schlecht gelaunt, weil ich ihn aus seinem Nickerchen geweckt hatte.

Was mich nicht davon abhielt, ihm wieder und wieder zu versichern, dass alles in Ordnung war. Ich drückte ihn fest an mich und streichelte seinen Kopf.

Als ich ihm wieder ins Gesicht sah, zitterte seine Unterlippe nicht mehr. Er deutete auf meinen Mundwinkel. »Hast du Schokolade gegessen?«

Ich lachte, während mir Tränen in die Augen schossen.

Ich riss mich mit aller Macht zusammen. »Jetzt lass uns erst mal Mom finden, damit sie weiß, dass dir nichts passiert ist.«

»Was ist denn?«, fragte Ethan.

Ich kramte mein Handy hervor und rief Jan an. Es klingelte fünf Mal, ehe die Voicemail ansprang. »Ich habe ihn gefunden«, sagte ich. »Ich komme zum Eingang.«

So schnell war Ethan noch nie im Leben geschoben worden. Er streckte die Arme aus und lachte laut, während ich ihn durch die Besuchermengen navigierte. Als der Buggy ins Schlingern geriet, kippte ich ihn nach hinten und steuerte ihn auf den Hinterrädern weiter, was ihn noch mehr zum Quietschen brachte.

Am Eingang blieb ich stehen und sah mich um.

»Können wir nicht doch mit der Achterbahn fahren?«, fragte er. »Ich glaube, ich bin doch groß genug.«

»Das besprechen wir gleich«, sagte ich, während ich mich weiter nach Jan umsah, ehe ich erneut mein Handy aus der Tasche zog. Ich hinterließ ihr eine zweite Nachricht: »Hey, wir sind direkt am Eingang. Wo steckst du?«

Ich schob den Buggy vor das Tor, wo sich die Besucher-schlangen vor den Kassen drängten.

Hier konnte Jan uns unmöglich übersehen.

Ich blieb vor dem Buggy stehen, so dass Ethan mich nicht aus dem Blick verlieren konnte. »Hunger«, sagte er. »Wo ist Mom? Ist sie nach Hause gefahren? Wo sind die Sandwiches?«

»Hab ein bisschen Geduld«, sagte ich.

»Kann ich eins mit Erdnussbutter haben? Aber ohne Marmelade!«

»Nur die Ruhe, Partner«, sagte ich, noch immer mit dem Handy in der Hand, um sofort drangehen zu können, wenn es klingelte.

Vielleicht hatte Jan ein paar Wachleute aufgestöbert und war mit ihnen unterwegs. Was gut so wäre. Weil hier im Park jemand herumlief, der es auf kleine Kinder abgesehen hatte.

Ich wartete weitere zehn Minuten, ehe ich erneut auf Jans Handy anrief. Sie ging immer noch nicht dran. Diesmal hinterließ ich keine Nachricht.

»Will nicht mehr warten«, sagte Ethan. »Mag Karussell fahren.«

»Nur die Ruhe, Sir«, gab ich zurück. »Wir können nicht ohne Mom losziehen. Sonst findet sie uns ja nicht.«

»Sie kann uns doch anrufen.« Er begann zu strampeln.

In diesem Moment erspähte ich einen Mitarbeiter des Parks. Er trug eine khakifarbene Hose und ein Hemd mit dem Five-Mountains-Logo.

»Gehören Sie zur Parkaufsicht?«, fragte ich, als er an uns vorbeiging.

Er hielt ein Walkie-Talkie hoch. »Ich kann sie rufen«, sagte er.

Ich bat ihn, bei den Sicherheitsleuten nachzufragen, ob Jan bei ihnen war. »Nur damit sie weiß, dass ich unseren Sohn schon gefunden habe«, fügte ich hinzu.

Kurz darauf drang eine verzerrte Stimme aus dem Walkie-Talkie. »Wer? Keine Abnung. Nein, bei uns war keine Frau.«

»Tut mir leid«, sagte der Mann in der Khakimontur und ging weiter.

Allmählich war ich ernstlich beunruhigt und kämpfte

gegen die aufsteigende Panik an. Irgendetwas stimmte hier nicht. Ganz und gar nicht.

Jemand hatte versucht, unseren Sohn zu entführen. Ich hatte einen bärtigen Mann gesehen, der an mir vorbeigehastet war.

Und meine Frau war nicht am verabredeten Treffpunkt erschienen.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte ich zu Ethan, während ich weiter Ausschau nach Jan hielt. »Mom ist bestimmt gleich wieder da. Und dann machen wir etwas Schönes.«

Doch Ethan antwortete nicht. Er war schon wieder eingeschlafen.

TEIL 1

ZWÖLF TAGE ZUVOR

1

»Ja?«

»Mr. Reeves?«, sagte ich.

»Ja?«

»Hier spricht David Harwood vom *Standard*«, sagte ich.

»Hallo, David.« So war das mit Politikern. Man nannte sie Mister, und sie redeten einen mit Vornamen an. Wobei keine Rolle spielte, ob man es mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten oder irgendeiner Knallcharge vom Bauamt zu tun hatte. Für diese Typen ist man immer Bob oder Tom oder David. Von wegen Mr. Harwood.

»Wie geht's Ihnen heute?«, fragte ich.

»Was kann ich für Sie tun?«, wollte er wissen.

Ich beschloss, meinen Charme spielen zu lassen. »Ich hoffe, mein Anruf kommt nicht ungelegen. Soweit ich weiß, sind Sie soeben erst von einer Reise zurückgekommen. Gestern, stimmt's?«

»Ja«, erwiderte Stan Reeves.

»Einer Informationsreise, richtig?«

»Richtig«, erwiderte er.

»Drüben in England.«

»Ja«, sagte er. Es war wie Zähneziehen. Reeves schien mit nichts herausrücken zu wollen, was womöglich damit zu tun hatte, dass er mich nicht sonderlich leiden konnte.

Ihm missfielen die Artikel, die ich über das geschrieben hatte, was Promise Falls' neuester Industriezweig werden könnte.

»Und zu welchen Erkenntnissen sind Sie gekommen?«, fragte ich.

Er seufzte, als hätte er resigniert und beschlossen, zumindest einige meiner Fragen zu beantworten. »Dass profitorientierte Gefängnisse sich drüben in England tatsächlich amortisieren. Das Wolds Prison wird auf diese Weise schon seit den frühen Neunzigern betrieben.«

»Und Mr. Sebastian hat Sie auf dieser Besichtigungstour begleitet?«, fragte ich. Elmont Sebastian war Präsident der Star Spangled Corrections, der Multimillionen-Dollar-Firma, die ein privat betriebenes Gefängnis vor den Toren von Promise Falls bauen wollte.

»Er hat uns zeitweilig begleitet«, bestätigte Stan Reeves. »Und unsere Delegation nach Kräften unterstützt.«

»Gehörten noch andere Mitglieder des Stadtrats zur Delegation?«, fragte ich.

»Sie wissen doch, dass ich als Vertreter des Stadtrats drüben war, David. Außer mir gehörten noch ein paar Kollegen aus Albany sowie ein Vertreter unseres staatlichen Justizvollzugs zur Delegation.«

»Okay«, sagte ich. »Und hat Sie die Reise weitergebracht?«

»Tja, sie hat vieles bestätigt, was uns bereits bekannt war. Nämlich, dass privat betriebene Gefängnisse weitaus effizienter als staatliche Justizvollzugsanstalten sind.«

»Aber doch größtenteils, weil die Betreiber ihren Angestellten erheblich weniger zahlen und keine Gewerkschaftsangehörigen einstellen.«

Ein genervter Seufzer drang durch die Leitung. »Immer dieselbe Leier, die man von Ihnen hört.«

»So würde ich es nicht nennen, Mr. Reeves«, gab ich zurück. »Das sind hinreichend belegte Fakten.«

»Soll ich Ihnen mal ein Faktum nennen? Wo auch immer die Gewerkschaften ihre Finger drin haben, wird der Staat über den Löffel balbiert.«

»Ebenso steht fest«, erwiderte ich, »dass es in privat betriebenen Gefängnissen häufiger zu Übergriffen auf Wärter kommt, ebenso wie zu Gewalttätigkeiten unter den Insassen, was wiederum auf reduziertes Personal zurückzuführen ist. Und davon haben Sie in England nichts erfahren?«

»Sie sind genauso wie diese Gutmenschen am Thackeray, die gleich schlaflose Nächte haben, nur weil sich ein Häftling einen anderen vorgeknöpft hat.« Am Thackeray College hatten sich diverse Professoren zusammengeschlossen, um ein Privat-Gefängnis in Promise Falls zu verhindern. »Erklären Sie mir doch mal, inwiefern es der Gesellschaft schaden sollte, wenn irgendein Häftling einem anderen ein Messer zwischen die Rippen jagt?«

Das notierte ich mir. Falls Reeves das Zitat später abstreiten wollte, hatte er sich geschnitten, weil ich das Gespräch nämlich mitschnitt. Andererseits brachte es nicht viel; wenn ich seinen Kommentar veröffentlichte, würde ich damit seine Popularität nur steigern.

»Tja, aber die Betreiber des Knasts erleiden Schaden«, konterte ich. »Schließlich werden sie vom Staat pro Häftling bezahlt. Und wenn diese sich gegenseitig niedermetzeln, gehen Finanzierungsgelder flöten. Wie stehen Sie eigentlich zu den Lobbyisten von Star Spangled Corrections, die sich im Abgeordnetenhaus für härtere Urteile

stark machen, sprich, längere Haftstrafen für alle möglichen Delikte? Wirkt irgendwie ein bisschen eigennützig, finden Sie nicht?»

»Ich muss zu einer Konferenz«, sagte er.

»Hat sich die Firma schon entschieden, wo sie ihren Knast hinstellen will? Anscheinend hat Mr. Sebastian doch schon einige potenzielle Bauplätze unter die Lupe genommen.«

»Bis jetzt ist nichts in trockenen Tüchern. Es gibt ein paar Grundstücke im Umkreis von Promise Falls, die für den Bau einer Strafanstalt in Frage kämen. Und wenn es dazu kommt, entstehen hier reichlich neue Arbeitsplätze. Davon profitieren die Bürger unserer Stadt ebenso wie Zulieferbetriebe aus dem Umland. Außerdem können wir davon ausgehen, dass in besagtem Gefängnis auch Häftlinge von außerhalb untergebracht werden – was wiederum bedeutet, dass deren Familienangehörige zu Besuch kommen, in hiesigen Hotels absteigen, in unseren Geschäften einkaufen und in unseren Restaurants essen gehen. Und das leuchtet doch wohl auch Ihnen ein, oder?«

»Sie tun gerade so, als hätten wir es hier mit einer Touristenattraktion zu tun«, sagte ich. »Warum bauen Sie den Knast nicht gleich neben dem neuen Vergnügungspark?«

»Waren Sie schon immer ein Klugscheißer, oder hat man Ihnen das auf der Journalistenschule beigebracht?«

Ich beschloss, wieder auf die sachliche Ebene zu wechseln. »Aber erst einmal muss der Stadtrat dem Vorhaben überhaupt zustimmen, egal welches Bauland sich die Firma nun aussuchen mag. Wie werden Sie stimmen?«

»Nach genauer Durchsicht der Unterlagen. Und nach bestem Wissen und Gewissen natürlich«, sagte Reeves.

»Sind Sie sicher, dass Sie Ihre Entscheidung nicht längst getroffen haben?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«, gab Reeves zurück.

»Na, wegen Florenz.«

»Florenz?«

»Tun Sie doch nicht so. Statt direkt von England zurückzufliegen, haben Sie noch ein paar Tage Italien drangehängt.«

»Das ... das war Teil der Informationsreise.«

»Oh, das war mir nicht bekannt«, bohrte ich weiter. »Und welche Justizvollzugsanstalten haben Sie dort besucht?«

»Ich lasse Ihnen bei Gelegenheit eine Liste der betreffenden Gefängnisse zukommen.«

»Wieso sagen Sie mir nicht einfach, wo Sie waren? Oder zumindest, wie viele Anstalten Sie in Italien aufgesucht haben?«

»Das kann ich nicht genau sagen.«

»Waren es mehr als fünf?«

»Nein, glaube ich nicht.«

»Also weniger«, sagte er. »Mehr als zwei?«

»Ich ...«

»Haben Sie überhaupt eine Justizvollzugsanstalt in Italien besichtigt, Mr. Reeves?«

»Man muss nicht unbedingt ein Gefängnis aufsuchen, um sich ausreichend darüber zu informieren. Sie wissen doch selbst, wie das läuft. Man trifft sich mit den Zuständigen, geht mit ihnen essen ...«

»Können Sie mir diese Zuständigen nennen?«

»Tut mir leid, ich muss dringend los.«

»In welchem Hotel haben Sie gewohnt?«

»Im Maggio«, antwortete er zögernd.

»Interessant. Dann sind Sie doch garantiert Elmont Sebastian über den Weg gelaufen.«

»Möglich«, erwiderte er. »Ich glaube, ich habe ihn ein-, zweimal in der Lobby getroffen.«

»Sie waren nicht zufällig Mr. Sebastians Gast?«

»Gast? Ich war Gast des Hotels, David. Haben Sie schon mal daran gedacht, besser zu recherchieren?«

»Entschuldigen Sie, aber meinen Recherchen zufolge hat Mr. Sebastian – genauer gesagt, Star Spangled, Inc. – Ihren Flug nach Florenz sowie Ihren dortigen Aufenthalt bezahlt. Oder bin ich da falsch informiert? Sie sind um 13:40 Uhr von Gatwick abgeflogen und ...«

»Was zum Teufel soll das?«, knurrte Reeves.

»Können Sie eine Hotelrechnung vorweisen?«, fragte ich. »Oder sonstige Belege für Ihren Aufenthalt in Florenz?«

»Mit Sicherheit, aber da müsste ich erst mal suchen. Und natürlich bewahre ich auch nicht jede einzelne Quittung auf. Wer macht das schon?«

»Sie sind doch erst gestern zurückgekommen. Also werden Sie ja wohl noch Ihre Quittungen finden, oder?«

»Was ich finde oder nicht, geht Sie einen Scheißdreck an.«

»In diesem Fall können Sie ja sicher die nötigen Belege herbeizaubern, wenn ich in meinem nächsten Artikel schreibe, dass Star Spangled Corrections Ihre Reise nach Florenz bezahlt hat.«

»Wie kommen Sie dazu, derartige Anschuldigungen in den Raum zu stellen?«

»Meinen Informationen zufolge belaufen sich die Kosten für Ihren Florenz-Aufenthalt auf 3526 Euro, inklusive

Steuern, Karten für die Galleria dell'Accademia und Verzehr aus der Minibar. Kommt das ungefähr hin?«

Der Stadtrat schwieg.

»Mr. Reeves?«

»Ich weiß nicht genau«, sagte er leise. »Das müsste ich erst mal nachprüfen. Aber Sie irren sich, wenn Sie glauben, dass Mr. Sebastian für meine Auslagen aufgekommen ist.«

»Und wie erklären Sie dann, dass mir genau das vom Hotel bestätigt worden ist?«

»Da muss ein Fehler vorliegen.«

»Ich habe eine Kopie der Rechnung. Außerdem wurde Mr. Sebastians Kreditkarte mit dem erwähnten Betrag belastet.«

»Woher wissen Sie das, verdammt noch mal?«

Das würde ich ihm ganz bestimmt nicht erzählen. Eine Frau, die ganz offensichtlich nicht gut auf Reeves zu sprechen war, hatte mit unterdrückter Telefonnummer bei mir angerufen und mir das mit der Hotelrechnung gesteckt. Ich nahm an, dass sie entweder im Rathaus oder für Elmont Sebastian arbeitete. Ihren Namen hatte ich ihr nicht entlocken können.

»Wollen Sie wirklich behaupten, Mr. Sebastian hätte Ihre Rechnung nicht bezahlt?«, fragte ich. »Ich habe hier nämlich die Nummer seiner Visa-Karte. Sollen wir dem mal nachgehen?«

»Sie verdammt Mistkerl.«

»Mr. Reeves, werden Sie einräumen, dass Sie sich in einem Interessenkonflikt befinden, wenn der Bau des Gefängnisses vom Stadtrat verhandelt wird?«

»Ein Stück Scheiße sind Sie, wissen Sie das?«, schnauzte Reeves. »Ein mieses Stück Scheiße, verstanden?«

»Darf ich das als ein Nein verstehen?«

»Ein verdammtes Stück Scheiße.«

»Also nein.«

»Wollen Sie wissen, was mich wirklich ankotzt?«

»Und das wäre, Mr. Reeves?«

»Diese moralische Tour, mit der Sie mir kommen – ein Schmierfink, der für eine Zeitung arbeitet, die sich in eine Lachnummer verwandelt hat. Sie und diese Idioten vom Thackeray, die ihren Affentanz aufführen, nur weil wir mit dem Gedanken spielen, eine externe Firma mit dem Betrieb einer Haftanstalt zu beauftragen. Und das, obwohl ihr die Hälfte eurer Artikel selber von außen zuliefen lasst. Ich kann mich noch erinnern, dass der *Standard* mal ein hoch angesehenes Blatt war – damals, als die Auflage noch nicht den Bach heruntergegangen war; als tatsächlich noch Journalisten über lokale Ereignisse berichtet und bevor die Russells angefangen haben, irgendwelche Reporter aus Indien oder Gott weiß woher heranzuziehen, die unsere Meetings per Internet verfolgen und dann irgendetwas zusammenschmieren, natürlich für einen Bruchteil dessen, was ein hiesiger Journalist dafür bekommen würde. Jeder Verleger, der so etwas tut und meint, sein Drecksblatt immer noch Zeitung nennen zu können, ist ein gottverdammter Heuchler, mein Freund.«

Und damit legte er auf.

Ich legte den Kugelschreiber beiseite, nahm das Headset ab und schaltete den Digitalrecorder aus. Ich war ziemlich stolz auf mich. Dem Kerl hatte ich den Schneid abgekauft.

Gerade mal zehn Sekunden später klingelte das Telefon.

Ich legte das Headset ans Ohr, ohne es aufzusetzen.

»*Standard*. Harwood.«

»Hey.« Es war Jan.

»Hey«, sagte ich. »Na, wie steht's?«

»Alles okay.«

»Bist du bei der Arbeit?«

»Ja.«

»Und?«

»Nichts.« Jan machte eine Pause. »Ich musste bloß gerade an den einen Film denken. Den mit Jack Nicholson.«

»Welchen?«

»Den, in dem er diesen Schriftsteller mit Bakterienphobie spielt, der immer Plastikbesteck mit ins Restaurant nimmt.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Wie kommst du denn darauf?«

»Erinnerst du dich an die Szene bei dem Psychiater mit all den Leuten im Wartezimmer? Als er sagt, ›Was, wenn's von nun an nur noch bergab geht?««

»Ja«, sagte ich leise. »Ich erinnere mich. Und warum ging dir die Szene im Kopf herum?«

Sie wechselte das Thema. »Und, wie steht's bei dir? Welche Skandale hast du heute aufgedeckt?«